Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 14 (1928)

Heft: 31

Artikel: Brillen her!

Autor: Hannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-533472

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer=Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der "Pädagogischen Blätter" 35. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: 3. Trogler, Brof., Luzern, Billenftr. 14, Telephon 21.66 Inseraten-Annahme, Drud und Versand durch den Verlag Otto Walter U. G. - Olten

Beilagen zur "Schweizer-Schule": Bolksschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar Abonnements-Sahrespreis Fr. 10.—, bei der Koll bestellt Fr. 10.20 (Ched Vb 92) Ansland Portognishlag Insertionspreis: Nach Spezialtaris

Inhalt: Brillen her! — Schulnachrichten — Himmelserscheinungen im August — Lehrerzimmer — Beis lage: Mittelschule Nr. 5 (hist. Ausgabe)

Brillen her!

Von Sannes.

D, wenn einer diese Brille erfinden fonnte, bie ich meine und nach ber ich rufe! Dem gehörten nicht bloß ein Dottortitel und die Ehrenmitgliedschaft fämtlicher wiffenschaftlichen Gefellichaften ber Welt. Er überträfe mit seiner Erfindung die fühnften Erwartungen aller Jahrtaufenbe; er mare ein Taufendfaffa, ein reiner Begenmeifter, einer, bem man überhaupt fein Denkmal setzen könnte, bas feine Berdienste für die Menschheit auch nur einigermaßen zum Ausbruck brächte. Und boch brauchte es nur eine Brille zu sein, eine einfache, simple Brille, die in Millionen von Exemplaren über die ganze Welt verteilt werden müßte. Müßte, sage ich, denn kaufen wollte sie niemand, trot ihres ungeheuren Wertes, trot ihrer Vorzüglichkeit, trot ihrer überaus scharfen Gläfer — nein, nicht trot, sondern wegen der seltenen Rlarbeit und Schärfe.

"Für wen soll denn diese Brille bestimmt sein?" fragst du mich, mein lieber Freund. Für wen? Für den Arbeiter sowohl als für den Herrn Prosessor, für den Fischer auf dem Meer wie für den Uelpler unter den Schroffen der Gebirgsstöde, für den Udvockaten und Straßenkehrer, für den Schulgewaltigen, für den Techniker, für arm und reich, gescheit und dumm, gebildet und ungebildet, für den Schwarzen, Weißen und Roten, sür den Kommu-

nisten und Konservativen, den Freisinnigen und Demofraten, sofern er — Rinder sein eigen nennt. Die gleiche Brillennummer gehörte gang selbstwerständlich — sogar in noch größerer Schärfe – auch auf die Nase der bessern Hälfte der Ge= nannten, und noch vieler Millionen anderer. Es ware ein Augenglas, bas bem Betreffenden fein eigen Fleisch und Blut, fein Rind, fo zeigen t'önnte, wie es ist, eine Brille, die die elterliche Blindheit in ein flares Seben verwandelte, ein Sehen, das Millionen junger Menschen zum Heile wäre, in tausend und abertausend Fällen dem Loben des Heranwachsenden eine Richtung gabe, die am Abgrund vorbei führte und viel, viel Kummer und Sorgen, Streit und Bosheit aus ber Welt zu schaffen vermöchte.

O, diese Blindheit, diese Affenliebe! Raum wäre es zu glauben, was dieses Uebel an Unglüd anrichtet, wenn nicht jeder Gelegenheit hätte, immer und immer wieder die Folgen der elterlichen, großmütterlichen usw. Blindheit mit eigenen Augen zu sehen. Aber so ist es eben, man sieht's bei andern, bei sich selber aber findet man kein Splitterchen im Auge. Grad so, wie's in der Bibel so schon und treffend vom Splitter und Balken heißt.

Ich glaube, daß im Paradies durch den Gun-

Unsere Reisekarte versendet wie bisher Herr Prof. W. Arnold, Zug.

Man wende sich im Bedarfsfalle an diese Adresse, nicht an den Attuar des Kath. Lehrervereins.

denfall die elterliche Blindheit als eine ganz böse Folge des Ungehorsams dem Menschen zum Erdstüd geworden ist. Sie stedt so sehr in unserem Wesen, daß jener Geistliche, der auf der Kanzel behauptete, eine Mutter, die nicht blind sei, wäre ein Weltwunder, nicht gar zu sehr neben das Ziel geschossen hat. Es liegt so ganz in der Natur des Menschen, sich selbst gewissermaßen als das Zentrum der Unwelt zu betrachten und sein Kind als eiwas so Edles, Bollwertiges, weil man eben sein eigenes Ich im Sprößling verkörpert sieht, daß es furchtbar schwer fällt, einem Bater oder gar einer Mutter das Kind so zu zeigen, wie es wirklich ist.

In dieser Hinsicht besteht kein allzu großer Unterschieb, ob das Kind in Lumpen wandle oder in seinem Park mit seinem Ziegendock vor dem eleganten Zweiräder spazieren fährt. Ueberall liegts im Blut, wie der Volksmund sagt, das eigene Kind zu schützen, wie sa auch die Gluckenne ihre Küchlein in blinder Abwehrstellung zu verteidigen weiß. Das ist's eben: Es steckt in uns halt immer noch etwas vom Tier, das sein Recht zum Leben sur sich und Nachsommenschaft im Kampse wahren zu müssen wähnt.

Man verstobe ben Hannes recht: Soch und beilig ift bie Liebe ber Eltern zu ben Rinbern, fo erhaben und würdig, wie es das vornehmste Gut, das die Menschen besitzen können — eben das Rind — verdient. Wo aber biese Liebe eine rein natürliche, eine blinde ist, da fragt man sich oft mit Recht: Wo, um's himmelswillen, ist bier ber Unterschied des Menschen zum Unvernünftigen? Lies einmal nach, lieber Lefer, was Alban Stolz in seinem Buch: "Spanisches für die gebildete Welt" im Rapitel 78 über biefe Angelegenheit zu sagen hat. Es ift scharfer Tabat. 's macht aber nichts, und weil in meinem Auffațe nun einmal auch nicht mit Glacchandschuhen hantiert wird, möchte ich für ben Leser, bem vielleicht bas "Spanische" von Alban Stolz noch gar zu spanisch ist, bas betreffende Rapitelchen vom bekannten Volksschriftsteller grad ber seten. Also, lieber Leser, gelt, nimmft es recht zu Bergen, was er bir fagt, sofern du bafur Berwendung haft:

"In dem Dampfboot, das uns vollends nach Bordeaux liefern sollte, sah ich eine junge Dame vornehmen Standes, die mit wichtiger Miene einen Sprößling oder Ableger auf dem Schoße hielt. Vorerst mußte ihre Dienstperson fast eine Viertelsstunde lang vor ihren Augen die Suppe rühren, dann nahm sie selbst die Schüssel in die Hand, um durch eigenes Rühren der Suppe noch die höhere Weihe zu geden, und zuletzt wurde feierlich dem Kinde die zubereitete und geprüfte Nahrung beigebracht. Ich habe auch sonst schon demerkt, daß vornehme Weiber an öffentlichen Orten gern Oftenstation treiben mit ihrer Mütterlichseit, und gleichs

sam wie Priesterinnen allgemein die bochste Ebrfurcht zu erweden meinen, wenn fie ihrem Gobenbild die Nahrung reichen. Es kommt dieses zum Toil daber, weil in vielen Lebr- und Unterhaltungsforiften für gebildete Stande, ja felbft in Predigten mit suflichen Phrafen die Mutterliebe bochheilig gesprochen, angebetet und als etwas Unaussprechliches gepriesen wird. Frauen, die solches schon gehört und gelesen haben, bilben sich bann ein, sie seien wahrhaft übernatürliche Wesen und müßten die Bewunderung und beilige Ehrfurcht ber Welt sich zuziehen, wenn sie ihrem Kinde mutterliche Abwartung angebeihen lassen. — Ich für meinen Teil bin in biefer Beziehung ganz anderer Ansicht als jene sußen Schmeichelschriftsteller. Die Mutterliebe ift weiter nichts als eine erweiterte Gelbstliebe, ein Naturtrieb, der befanntlich bei den Tieren ebenso start zu finden ist. So wenig ich daher die Schwalbe bewundere, die im eigenen Hunger die aufgefangene Rahrung nicht selbst verzehrt, sondern ihren Jungen bringt, so wenig bewundere ich ein Mutterweib, das für sein Kind jorgt. Was ich an der Schwalbe wie an der Mutter bewundere, ist allein Gott, seine Allmacht, Weisheit und Güte. Ihm allein gebührt Berberrlichung, daß er Mensch und Tier innerlich mit groher Kraft nötigt, für die Nachkommenschaft so sehr und mehr als für sich selbst zu forgen, so lange biese Pflege nötig ist. Ja, ich finde, daß bei dem Tiere dieses Naturgesetz noch reiner und schöner sich zeigt und Gott verherrlicht, als bei ben meisten Menschen. Bei ben Menschen wird sehr oft die Schönheit des Naturgesetzes gestört, weil eben durch die Sündhaftigkeit und unnatürliche Lebens= verhältnisse die reine, ursprüngliche Natur verzerrt ist, und zwar nach zwei Seiten bin. Man denke zum Beispiel an die Anstalten, welche man für nötig befunden hat, damit weniger neugeborene Kinder von ihren Müttern umgebracht werden: an die Findelhäuser. Ferner ist es erwiesen, daß in volfreichen Städten zuweilen ein Kind absichtlich durch Hunger beseitigt wird, und zwar nicht auf einmal, sondern recht langsam, indem das Kind so viele Nahrung bekommt, als notwendig ist, da= mit sein Tod erfolge, ohne bei der Umgebung und bei der Polizei unangenehmes Aufsehen zu machen. Dieses ist die eine Seite. Die andere ist ebenso nichtsnutig; nämlich infolge ber Rultur artet, besonders in vornehmen Ständen, die angeborene Mutterliebe zu einer hählichen Karrifatur aus. Die mütterliche Liebe grenzt bei mancher Dame an Wahnsinn und Gottlosigfeit, und was ursprünglich so schön ist, wird bei ihr zu einem Laster, weil sie ihren Naturtrieb, die Liebe zu ihrem fortgesetzten Stud Fleisch, für eine Tugend ansieht, und weil sie nicht gelernt hat, die Vernunft über den Trieb berrschen zu lassen, so läßt sie sich baltlos leiden=

schaftlich, hitzig, ich möchte fagen ingrimmig und frankhaft, von ihrer nervös aufgereizten Mutterliebe zu blindem Sklavendienste gegen ihre Kinder fortreißen. Das Kulturweib begeht nicht minber einen Mord, als die arme Magd, welche aus Elend und Angst ihr Rind totet, von deffen Fortleben ohnedies nur Trauriges zu erwarten gewesen wäre; die Madame begeht nämlich einen moralischen Kindsmord, dem zuweilen auch noch phosiiches Siechtum und Ableben folgt. Berwilberte Buben und Madden, die von ihren armen Eltern verwahrlost sind, gewähren allerdings keinen erbaulichen Anblick; allein die verzogenen Kinder einer vornehmen Familie erwecken unendlich mehr sittlichen Etel. Man fühlt heraus, daß das Edle, was die Jugend von Natur aus an sich hat, viel gründlicher und unwiderbringlicher vergiftet ift bei angebeteten Berrenkindern, als bei roben, ungeschliffenen Bauernjungen.

"Wahrhaft verehrungswürdig erscheint mir die Mutterliebe nur da, wo sie religiös geweiht ist. Es ist ein geistig schönes Schauspiel, wenn eine driftliche Mutter die junge Seele ihres Kinbes fliegen lehrt, b. h. Gott zuzuwenden sucht, indem sie ihm ehrerbietig von Gott spricht, es mit sich in die Rirche nimmt, mit ihm betet und für es betet, es lehrt, aus Rudficht auf Gott das Bose zu meiben, und von Bergen municht, bag es lieber fterbe, als baß es einmal Gott vergeffen werbe. Eine solche Mutterliebe hat allein bas mit dem Tier Gemeinsame abgestreift und ist eine gottähnliche, beilige Liebe geworben; und am Sonnenschein einer solchen Mutterliebe sind schon große, heilige Männer gedieben, wie g. B. Bafilius ber Große, ber bl. Ludwig."

Richt wahr, Alban Stolz nennt bas Kind beim rechten Namen, und wenn's auch hart flingt, fo ist's halt boch alloweil ernst-bittere Wahrheit. Darum handelt es fich also für vernünftige Eltern, von der rein natürlichen — wir dürfen den Ausdrud schon brauchen —, von ber tierischen Liebe sich empor zu ringen zur wahren cristlichen Nächstenliebe, die in der Liebe zum Kinde in erster Li= nie darum den Höhepunkt erreicht, weil ihnen der Herrgott nicht bloß einen Stammhalter, einen Blutserhalter gegeben, sondern eine unsterbliche Seele anvertraut hat, die sie für die ersten Lebensjahre auf dem Wege zum endlichen Ziele zu führen und zu leiten haben. Ja, so sollte es sein. Das Leben lehrt uns aber, daß wirklich nur wenige Eltern so weit gekommen find. Selbst in guten, wadern Familien stedt man biesbezüglich oft noch mit beiben Küßen so tief in der Erdscholle, daß der Start zum Höhenflug wahrhaft dristlicher Erziehungs- und Lebensauffaffung unmöglich wird.

Es läßt fich nicht leugnen: Diefes Ringen eines Baters und einer Mutter nach echter Liebe au

ibren Sprößlingen ist nicht leicht, und die Blindheit in bezug auf die Kindersehler ist manchmal wirklich kaum mehr zu verstehen. Daß ein Junge ein Flegel und Faulpelz ist — nun, bas gibt man, sofern das Beweismaterial des Lehrers und Erziehers erbrudend ift, schließlich noch zu. Aber mangelnbe Intelligenz?! Puh, das geht schon viel schwerer. Bon welchem Elternteil soll benn bies Erbstüd ftammen? Beibe find fich ja ihrer geistigen Qualitaten so febr bewußt, daß man an einen Intelligenzmangel des Sprößlings einfach nicht glaubt. Es gibt für den Lehrer manchmal recht tragifomiiche Geschichtlein zu erleben, wenn letzten Endes ber eine Elternteil ben andern für die geistigen Besonderheiten des Kindes verantwortlich zu machen sucht. "Ia, er (ber Mann!) war eben auch nicht ber Hellste in ber Schule!" Ober umgekehrt. Zu solchen Diskufsionen tommt's allerbings nicht jebe Boche. Norm ift, bag bie Eltern ihr Kind in ben Schutz nehmen, sobald Drittpersonen so ober so die schlimmere Seite des Zöglings vorzuzeigen in ber Lage find. Wir Leute ber Schule erleben das so oft, wie wohl sonst außer dem Seelsorger nie-

Es gãb' da so vieles zu erzählen, daß man ni**cht** fertig würde. Der Hannes verzichtet darauf, da wohl jeder Lefer aus eigener Erfahrung berichten fönnte. Auch tieftraurige Berichte wären hier anzuführen. Es ist ein schlechter Trost für ben Lehrer und Erzieher, wenn er Eltern fagen muß: "Wartet nur ein paar Jährlein, und ihr werbet bie Früchte eurer Erziehung, eurer Blindheit so sicher ernten, als ihr mir meiner Aufrichtigkeit wegen jest Vorwürfe macht." Wenn dann diese Strafe kommt, ift's faft immer ju spat, bem jungen Menichen noch irgendwie erzieherisch beizutommen. D. wie manche bittere Trane wurde nicht geweint, wie manches Vater- oder Muttergrab schlösse sich um viele Jahre später, hätten die Eltern die Gnade gehabt, ihr Kind so zu sehen, wie es war. Nicht wahr, lieber Leser, es geht bir wie mir; wenn bu liesest, daß da oder dort ein Mensch seine eigenen Eltern umgebracht hat — und so berichteten gerade in letter Zeit die Blätter wieber -, bann läuft es bir talt ben Ruden hinauf! Wie oft ist bas aber nur ber Schlufpuntt einer verfehlten, auf blinder Liebe aufgebauten Erziehung! Wie oft fährt die Kauft bes Verzärtelten auf jene Lippen, die nicht mude wurden, das Kind zu fuffen, zu rubmen, zu verteidigen!

Manchmal judt es einen schon recht ordentlich in den Fingern, wenn man an besonders drastischen Beispielen diese elterliche Blindheit erfahren muß. Bis zur Vorniertheit wird diese "Liebe" manchmal getrieben, und man könnte sich die blinde Dame, den entrüsteten Vater ganz gut auf einem Baume Ufritas vorstellen, wie sie, mitten unter einem ge-

wissen Bölklein sitzend, ihren "Jungen" Läuse und Flöhe suchen. "Affenliebe!"

Solche Eltern kennen weder die Geschichte Helis und seiner bösen Söhne, noch wissen sie etwas von jener "Fremden Sünde": Die Sünde anderer nicht bestrasen. — Hundert und tausend Ausreden werden vorgebracht, um die Fehler und Mängel der Kinder zu entschuldigen; die ganze Welt ist schuldig, nur das "arme, verfolgte Kind" nicht. Mit Schule und Kirche, mit Nachbarn und Verwandten überwirft man sich, weil man nicht einsieht, nicht erkennen will, wie sündig und sehlbar das "eigene Fleisch und Blut" nun einmal ist. Da könnte man mit unserm Herrn so oft ausrusen: "O, daß du es doch erkenntest, was dir und allen zum Beile dient!"

Der Hannes erwartet burchaus nicht, etwa burch diesen Artikel einen blinden Vater ober eine solche Mutter zu bekehren. Viele haben es eben so, wie so manche Geisteskranke im Irrenhaus, die meinen, die ganze Umgebung sei verrückt, nur sie selber nicht. Was ich mit diesen Zeilen möchte, ist, daß ber eine ober andere Berufsgenosse, ber unter ber Blindheit von Eltern besonders zu leiben hat, sich bewußt werde: Da handelt es sich um ein Krebsübel, gegen bas anzutämpfen eine ebenso notwendige, als schwere und undankbare Arbeit ist. Daß man seinen eigenen Kindern gegenüber von Natur aus eber zur Annahme des Guten und Erfreulichen geneigt ift und anderes nur ungern hört, liegt nun einmal in der Natur des Menschen. Nur sollte sich aber jeder vernünftige Vater und jede pflichtbewußte Mutter biefer Tatsache bewußt sein und wissen, daß es für den Elternteil oft sehr schwer ist, vorbehaltlos das Rind so zu nehmen, wie es ist. Hier sollte man eben die Brillen beschaffen können, nach benen ich eingangs gerufen. Weil diese aber noch nicht erfunden sind, sollten es sich gewissenhafte Eltern immer und immer wieder

lagen, daß es Fälle gibt, in benen ihr Rind von einem "Fremden", vom Seelsorger und Lehrer, viel objektiver beurteilt werden kann, als von ihnen selber; das Urteil eines Unparteiischen wiegt benn doch schwerer. Es wird zwar immer heikler, den Eltern diese Ueberzeugung beizubringen. Denn ber Schwall von Worten, der Schwindel und die Phrasendreschereien über die Majestät des Kindes, die schredlich verheerenden Irrlehren auf dem Gebiete ber Erziehung u. so vieles andere haben leiber auch viele sonst gute Eltern so konfus gemacht, daß sie sich einfach nicht mehr zurecht finden. Ober ist es nicht eine verhängnisvolle pabagogische Irrlehre, wenn eine moberne Schriftstellerin Ebna Ferber in ihrem Roman "Das Mäbchen (Berlag Enoch in Hamburg) schreibt: "Wenn in der Bibel nicht nur ftünde: "Du sollst beinen Bater und beine Mutter ehren', sondern auch: "Du sollst beinen Sohn und beine Tochter ehren', so gabe es bebeutend weniger Aerger auf der Welt."!

Es ist eine hohe Aufgabe all' jener, benen die Erziehung des heranwachsenden Menschen anvertraut ist, den blinden Eltern den Star zu stechen und sie sehend zu machen für die Nöten, Gebrechen und Mängel ihrer Kinder, aber auch für all' das Gute und Edle, das im Herzen des heranwachsenden Menschenkindes schlummert. Wenn's sein muß, gehe es einmal im jungen Leben um Biegen oder Brechen! Oh, wie viele, die sonst noch mit Entschossen! Oh, wie viele, die sonst noch mit Entschossen zu schneiben der der waren, versagten im entscheidenden Augenblick — eben wieder der blinden Liebe wegen. —.

Sat der Sannes also nicht recht, wenn er nach ber Zauberbrille ruft, nach der Brille, die den Eltern ihr Kind so zeigt, wie es ist, nach der Brille, die Millionen zum Segen, zum zeitlichen und ewigen Glücke werden müßte?!

Schulnachrichten

Zürch. Das Seer der Schüler im Kanton Zürich ist um einige tausend Röpfe größer, als die Einwohnerzahl verschiedener kleiner Kantone. Es beträgt, vom "Häfeli"-Schüler (Kleinkinderschüler) bis hinauf zum Doktoranden der Hochschule mehr denn 75,000. Der Kanton gibt für die Schulen im Jahr über 17 Millionen Franken aus. Es wirken an den diversen Unterrichtsanstalten annähernd 2300 Lehrkräfte, wovon 1343 auf die Primarschule entfallen.

Luzern. Totentlage. Drei Schulmänner wurden jüngst in die ewige Heimat abberusen, die auch in der "Schweizer-Schule" ein Nachwort verbienen. In Beromünster starb im Alter von 63 Jahren Hr. Josef Widmer, Kanonikus. Er

wurde icon 1896 als Schulinspettor des Kreises Willisau gewählt (als Pfarrhelfer von W.), später - als er Diasporapfarrer in Zofingen war wurde ihm der naheliegende Areis Altishofen zugeteilt, und als er 1914 Pfarrer in Schwarzenbach wurde, erhielt er noch den Kreis Sigfirch bagu. -Ueberall wirfte er mit großem Sachverständnis und war ein Freund der Lehrerschaft. Sie wird ihm ein gutes Andenken bewahren. — Ebenfalls in Münster schloß sich am 23. Juli das Grab über einem ehemaligen Lehrer und lieben Kollegen, Srn. Johann Galliter, Gemeindeschreiber in Gunge wil. Er wirkte in jungen Jahren als Lehrer in Lieli und Gelfingen und wurde 1904 als Gemeindefangler in seine Beimatgemeinde Gungwil berufen. Alle, die ihn kannten, werden den lieben Berftor=